

Gott selbst ist zu den Opfern getreten

Die Gewalt im Alten Testament und die Sehnsucht nach einer gewaltlosen Gesellschaft im Lichte des Werkes von René Girard



Die folgenden Seiten zeigen Gemälde des jüdischen Malers Marc Chagall (1887 - 1985) mit biblischen Motiven. Rechts: Gott und Eva.

Fotos: cns

Von Norbert Lohfink SJ

Ich bin Alttestamentler. So habe ich mir gedacht, ich versuche einmal darzustellen, wie mir das Denken René Girards gerade bei einem der zentralsten Grundlagenprobleme meiner Wissenschaft, sobald man sie als eine theologische und nicht nur als eine historische oder literaturwissenschaftliche konzipiert, entscheidend geholfen hat. Es handelt sich um jenes Problem, das man abkürzend als das Problem des Markion bezeichnen könnte. Es ist allerdings keineswegs nur ein Problem der Bibelwissenschaftler. Vielleicht führe ich am besten in das Problem ein, wenn ich anzudeuten versuche, wie es viele Menschen von heute umherwirft und quält.

Das Problem des Markion – heute und immer schon

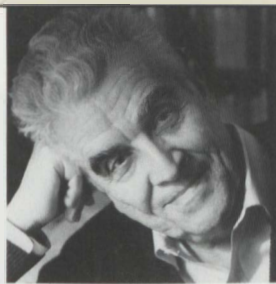
Gerade die letzten Wochen haben uns ja wieder vorgeführt, wie die Gewalt unsere Welt terrorisiert – mit sinnlosen und menschenverachtenden Bombenexplosionen. Aber je mehr wir verzweifeln, desto leuchtender werden auch bei vielen, vor allem jungen Menschen, die kompensatorischen Träume: Träume von einer gewaltlosen Gesellschaft der Zukunft. Gegen alle Hoffnung entwerfen wir eine neue und letzte Hoffnung. Wir entwickeln so etwas wie eine neue Spiritualität. Man könnte sie die Spiritualität der Friedensbewegung nennen.

Vielleicht fragen wir Christen uns manchmal, ob hier im Herzbezirk der Sehnsüchte unserer Tage auch eine christliche Stimme vernehmbar sei.

Spontan mögen wir zunächst mit Ja antworten. Und wir zitieren aus dem Neuen Testament die „Bergpredigt“, und aus dem Alten Testament „Micha 4“, vom Umschmieden der Schwerter in Pflugscharen. Allerdings: Vielleicht waren es gar nicht die Christen, die diese Schlüsseltexte der Friedensbewegung entdeckt haben. Immerhin: jetzt zitieren auch wir sie. Und selbst Päpste und Bischofskonferenzen ermutigen uns.

Doch in uns ist eine Frage, die uns weiterquält. Gibt es nicht auch ganz anders klingende Texte im Alten Testament, ja sogar im Neuen? Sind wir uns dessen sicher, dass diese Träume von einer Welt der Gewaltlosigkeit, die uns mit so vielen Nicht-Christen verbinden, wirklich christlich sind? Will die Bibel im letzten wirklich den Verzicht auf die Gewalt? Wir wissen doch zu genau, wieviel Gewalttätigkeit in der Bibel zu finden ist – in ihren Erzählungen, aber auch in ihren Zukunftsentwürfen, selbst den endzeitlichen. Und wir lesen da auch nicht nur von menschlicher Gewalt. Der Gott der Bibel selbst erscheint als ein gewalttätiger Gott.

Die in der Bibel so breit zur Sprache kommende Gewalt hat die Christen von den Anfängen an in Schwierigkeiten gestürzt. Schon im zweiten Jahrhundert sah sich der große Ketzer Markion nicht mehr in der Lage, den Zornesgott des Alten Testaments und den liebenden Vater Jesu als einen und denselben anzusehen. Er unterschied zwei verschiedene Götter und entfernte das Alte Testament – ja sogar auch Teile des Neuen, in

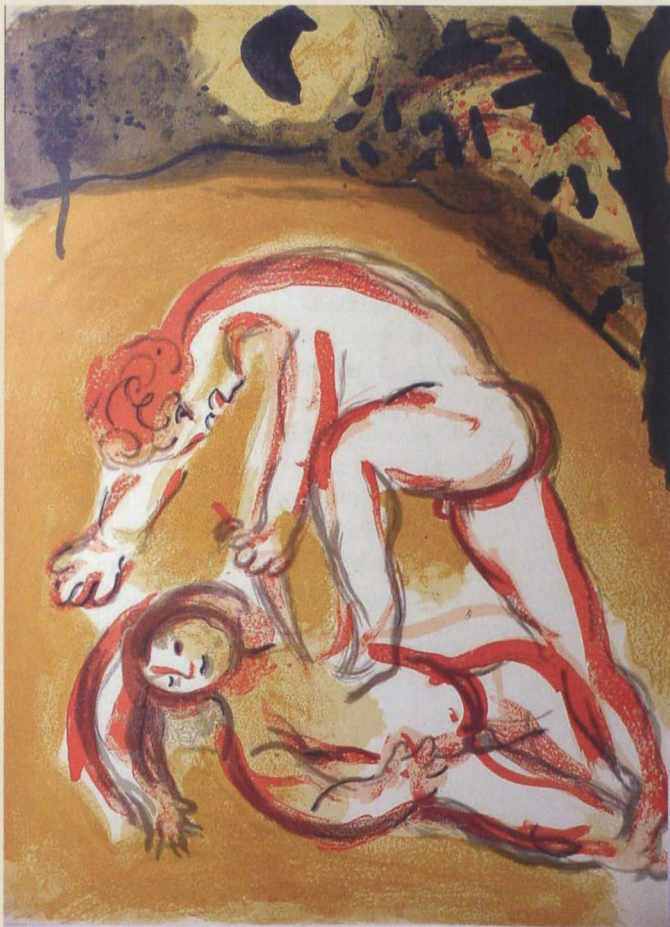


Ist der christliche Glaube anderen Religionen überlegen?

René Girard: Ja. Meine ganze Arbeit hatte zum Ziel zu zeigen, dass der christliche Glaube höher stehend ist und nicht bloß eine weitere Mythologie. In der Mythologie mobilisiert ein wütender Mob gegen Sündenböcke, die man für irgendeine große Krise verantwortlich macht. Die Opferung des schuldigen Sündenbocks durch kollektive Gewalt beendet die Krise und begründet eine neue Ordnung, ordiniert von Gott selbst. Es ist wahr, dass die Struktur der Evangelien der der Mythologie ähnelt, indem eine Krise durch ein einzelnes Opfer, das alle befürworten, gelöst wird und so die Gemeinschaft versöhnt. Der Schrecken über den Tod des Opfers bringt eine Krise hervor, die versöhnt – so sahen es die Griechen. Das Opfer löscht den Hunger nach Gewalt. Der tragische Tod des griechischen Helden ermöglichte es den normalen Menschen, zum friedlichen Leben zurückzukehren.

Allerdings ist im christlichen Glauben das Opfer unschuldig – die Schikaneure sind schuldig. Die kollektive Gewalt gegenüber einem Sündenbock als heiliger Gründungsakt wird als Lüge entlarvt. Christus erlöst die Schikaneure, indem er sein Leiden erträgt und Gott anfleht: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er weigert sich, Gott anzurufen, damit sein Opfer durch neue Gewalt gerächt wird. Im Gegenteil: Er hält noch die andere Wange hin. Der Sieg des Kreuzes symbolisiert den Sieg der Liebe über den Sündenbock-Kreislauf der Gewalt. Er entkräftet die Auffassung, dass Hass eine heilige Pflicht ist. Die Evangelien tun nur das, was die hebräische Bibel schon zuvor getan hatte: einen schikanierten Propheten, ein fälschlich angeklagtes Opfer rehabilitieren. Die Evangelien verallgemeinern diese Rehabilitation. Sie zeigen, dass die Opfer aller passionsgleichen Mörder seit Bestehen der Welt derselben Mob-Seuche zu Opfer gefallen sind wie Jesus. Die Evangelien komplettieren diese Einsicht, weil sie der Anprangerung des Götzendienstes, wie sie im Alten Testament stattfindet, eine konkrete Veranschaulichung hinzufügen – darüber, wie falsche Götter und ihre gewalttätigen kulturellen Systeme entstehen. Dies ist die Wahrheit, die der Mythologie fehlt, die Wahrheit, die das gewalttätige System dieser Welt untergräbt. Diese Entlarvung kollektiver Gewalt als Lüge ist das Kennzeichen des auf dem jüdischen Glauben aufsetzenden Christentums. Das ist es, was ihn einzigartig macht. Und diese Einzigartigkeit ist wahrhaftig.

DIE WELT, 14. Mai 2005



Kain und Abel. Am Anfang unserer Gesellschaften steht der menschliche Hang zur Gewalttätigkeit.

denen noch zu viel vom Alten nachzuklingen schien – aus dem Kanon der Heiligen Schriften. Die römische Kirche reagierte, indem sie Markion exkommunizierte. Doch sein Problem war damit nicht vom Tisch. Wir würden daran noch heute.

Um nun eine lange Rede kurz zu schalten: Es gibt auf dieses Problem nur einen Antwortansatz, und im Grunde hat Markion, so unmöglich seine Lösung ist, ihn klarsichtig erkannt. Wer den liebenden Vater Jesu Christi als den einzigen und wahren Gott bekennt, muss einen Standpunkt innerhalb des Neuen Testaments einnehmen, von dort aus aufs Alte zurückschauen und allein im Neuen seinen letzten Maßstab haben.

Das Problem ist damit nicht weg. Es ist aber an die richtige Stelle geschoben. Es lautet nun: Gibt es die Möglichkeit, zu begreifen, warum der Gott des Alten Testaments so ganz anders ist? Lässt sich vielleicht sogar zeigen, dass Gott sich zunächst als der gewalttätige Gott des Alten Testaments zeigen musste, um

dann als der liebende Vater Jesu Christi erkennbar werden zu können? So dass wir, wenn wir auf die bleibende Vermittlung des Alten Testaments verzichten würden, den Gott des Neuen Testaments vielleicht gar nicht in den Blick bekommen könnten?

Genau für die so formulierte Frage ist mir nun von den Gedankengängen René Girards her eine Hilfe zugewachsen, die ich woanders noch nicht gefunden hatte. Das möchte ich im Folgenden, wenn auch notgedrungen nur wirklich in zaghaften Andeutungen, vorführen.

Gewalt, Gesellschaft, Gottesbild – Denkansätze bei René Girard

Die Gewalt ist – wenn wir uns zunächst einmal einige Grundthesen von Girard vor Augen stellen – bei allen bekannten menschlichen Formen von Gesellschaft Voraussetzung und originäres Strukturelement.

Alle neuzeitlichen Theorien über Ursprung und Notwendigkeit menschlicher Gesellschaft beginnen so oder so mit dem alten Satz „Homo homini lupus“ – man denke nur an Thomas Hobbes oder Jean Jacques Rousseau. Und das ist auch der einzig mögliche Ansatz einer Lehre von der Gesellschaft. Gesellschaft, wie wir sie kennen, muss sein, weil sonst der Kampf aller gegen alle wüten würde. Am Anfang unserer Gesellschaften steht der menschliche Hang zur Gewalttätigkeit. Gesellschaft ist die Form, ihn in Schranken zu weisen.

Doch es kommt ein Entscheidendes hinzu. Allen uns bekannten menschlichen Gesellschaften gelang die Bändigung des allgemeinen Chaos der Gewalt nur selbst wieder durch Gewalt. Und ist der gesellschaftliche Frieden einmal gewonnen, dann lässt er sich auch wieder nur durch Gewalt oder zumindest durch Androhung von Gewalt aufrechterhalten. Das Postulat einer Entstehung der menschlichen Gesellschaften aus einem rationalen „Contrat social“ ist schöner Wahn. Auch die Rede von „legitimer Gewalt“ ist ein Taschenspielertrick, falls man damit insinuiert will, das sei im Grunde keine Gewalt.

Die Unterscheidung von legitimer und illegitimer Gewalt setzt im Übrigen schon als „Staat“ organisierte Gesellschaften voraus. Wie ist es bei den „primitiven“ Gesellschaften? Dort fehlen Institutionen wie Polizei, Strafgesetz, durchsetzbare Hoheits- und Gerichtsentscheidungen. Kommen vielleicht zumindest diese Gesellschaften zur Aufrechterhaltung der Ordnung ohne Gewalt aus?

René Girard hat gerade an ihrem Beispiel die Allgegenwärtigkeit der Gewalt in den menschlichen Gesellschaftskonstruktionen nachgewiesen. Die ersten Formen menschlicher Gesellung entstanden nicht durch Vernunftvertrag, sondern aufgrund dessen, was Girard den Sündenbockmechanismus nennt. Das Chaos des Kampfes aller gegen alle hebt sich in einem bestimmten Augenblick auf durch die Ausstoßung, ja Vernichtung eines (menschlichen) „Sündenbocks“. Über dessen blutender Leiche schließen die Überlebenden Frieden. Das ist

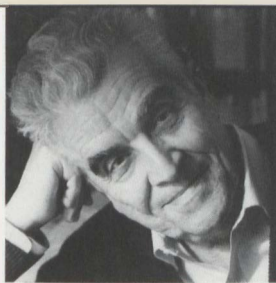
kein rationaler Vorgang. Wir kennen ihn alle, aus unseren eigenen Lebenserfahrungen oder zumindest aus gruppenspezifischen Sitzungen.

Waren primitive Gesellschaften einmal auf diese Weise entstanden, dann mussten sie den neu gewonnenen Zusammenhalt sichern. Dies geschah durch das religiöse Ritual. Es lieferte die Möglichkeit, den Entstehungsvorgang der Gesellschaft gewissermaßen liturgisch je neu durchzuspielen. Der Ritus beschwor das soziale Chaos herauf, stellte durch ein blutiges Opfer den Umschlag zu Frieden und Ordnung dar und feierte diese zum Beispiel in einem heiligen Mahl. Diese rituelle Repräsentation des Gründungsmordes stabilisierte von neuem den sozialen Zusammenhalt, zumindest für eine gewisse Zeit, bis zum nächsten Fest. Daher benötigten diese Gesellschaften keine anderen Gewaltmittel mehr, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Im Laufe der Zeit wurden die Menschenopfer meist durch Tieropfer, ja schließlich durch unblutige Opfer ersetzt. Wie sehr aber auch äußerlich der Gewaltcharakter des Rituals zurückgenommen wurde, die Symbole wirkten auf die alte Weise weiter. Daher gilt, dass auch in der primitiven Gesellschaft der Ausbruch realer Gewalttätigkeit nur durch eine andere Art von Gewalt verhindert wird, die rituelle.

Diese prophylaktischen Systeme verloren ihre Wirkkraft in dem Maß, in dem die einzelnen Gesellschaften umfänglicher und komplexer wurden. Deshalb wurden andere Formen der kanalisiertem Gewalt eingeführt, etwa Körperstrafen und Hinrichtung. Als deren Voraussetzung wiederum musste ein Rechtswesen entwickelt werden. Dieses brauchte bald spezialisierte Exekutivorgane, die Gewaltbefugnis und zugleich Gewaltmonopol hatten. In diesen menschlichen Gesellschaftskonstruktionen leben wir heute. Sie sind durchaus die bessere Lösung, wenn man als einzige Alternative das gesellschaftliche Chaos erkennt. Sie sind daher für ihre einzelnen Mitglieder auch eine Quelle ethischer Normen.

Eines allerdings sollte klar sein: Die Gewaltbestimmtheit gehört zum Wesen unserer Gesellschaften. Daher kann keine dieser Gesellschaftskonstruktionen die an ihr haftenden Gewalt-elemente wie ein altes Kleid ausziehen und sich dann in Gewaltfreiheit hüllen. Dieser Anzug passt ihr nicht. Gewalt sitzt an der Wurzel aller bekannten Gesellschaften, offen oder verborgen. Jeder in diesen Gesellschaften bekommt daher notwendig mit der Gewalt zu tun, in dieser oder jener Form. Es gibt überdies keine ansteckendere Krankheit als die Gewalt. Man muss damit rechnen, dass der Mechanismus, der die Gewalt durch Gewalt verhindert, nicht immer funktioniert. Dann gibt es Vulkan-ausbrüche der Gewalt. Neu in unseren Jahren ist nur die früher nicht gekannte Dimension, die ein solcher Ausbruch annehmen kann. Was die grundlegende Struktur angeht, so ist alles uralte.

Nun ein weiterer Schritt: Unsere Gotteserkenntnis ist gesellschaftlich bedingt. In allen Gesellschaften ist der Bezug zur Transzendenz und zum letzten Grund etwas, was zur Gesell-



Es gibt es durchaus prominente Stimmen, die behaupten, erst

das Juden- und das Christentum hätten uns aus dem Paradies der Antike vertrieben. Bis zur Erfindung des Monotheismus hätten die Menschen friedlich unter der Sonne Griechenlands oder Ägyptens gelebt.

René Girard: Wenn Sie griechische Tragödien lesen, dann war die Antike nicht unbedingt ein Vergnügen. Es war eine Welt, die nur in einer Hinsicht besser war also unsere: Die Menschen besaßen lediglich Schwerter, aber keine Atombomben. Wenn man damals die Atombombe gehabt hätte, dann wäre die antike Welt genauso gewesen wie unsere: Eine Welt voller Gewalt, in der sich niemand freiwillig ergeben will.

War das Heidentum nicht toleranter und friedfertiger als die biblischen Religionen?

René Girard: Ich kenne diese Argumente. Das Lob des Heidentums zeigt eigentlich nur, dass sich die Menschen dem Evangelium nicht aussetzen wollen oder ihm nicht gewachsen sind. Denn in gewisser Weise ist das Christentum eine extrem komplexe Religion. Auf den ersten Blick scheint es sich gar nicht so sehr von dem zu unterscheiden, was vorher war. Das Christentum kann als Opferreligion gelesen werden, und das war im Mittelalter durchaus der Fall. Inzwischen lesen wir das Christentum aber anders. Wir verstehen immer besser, dass es vor allem eines fordert – nämlich Frieden.

Warum wird der Monotheismus trotzdem für die moderne Gewalt verantwortlich gemacht?

René Girard: Weil er uns nicht erlaubt, Gewalt als Heilmittel gegen Gewalt einzusetzen. Die christliche Religion scheint uns nicht in derselben Weise zu schützen wie die archaischen Religionen mit ihren Blutopfern dies tun. Und deshalb wird sie beschuldigt, Gewalt zu erzeugen.
DIE ZEIT, 23. März 2005

schaft selbst, nicht (nur) zum Individuum gehört. Denn die Integration des Individuums in seine Gesellschaft hängt an der Übernahme einer gemeinsamen Sinnwelt. Eine solche ist ohne einen letzten Fluchtpunkt undenkbar.

Um dasselbe theologisch zu sagen: Es gibt ein Wissen um Transzendenz, das dem Menschen von Natur zukommt. Jeder Mensch hat seine Erfahrung des Göttlichen, gleich ob seine Sinnwelt in einem persönlichen Gott gipfelt oder nicht. Doch eines ist dieses niemals fehlende letzte Wissen um das Göttliche, etwas anderes ist das Gottesbild, in dem dieses Wissen sich konkretisiert. Jeder projiziert in sein Gottesbild seine eigenen welthaften Erfahrungen hinein.

Unsere Welterfahrung ist auch nicht rein individuell. Sie entsteht vielmehr in einem dialektischen Vorgang zwischen dem Subjekt und der sprachlich und institutionell objektivierten gesellschaftlichen Weltsicht. So hängt unser Gottesbild auch am Sosein unserer Gesellschaft. Je mehr aber die inneren Mechanismen einer Gesellschaft gewaltgelenkt sind, desto mehr muss bei ihren Gliedern das Element der Gewalt auch in das Gottesbild eintreten. Eine gewalttätige Gesellschaft hat gewalttätige Götter.

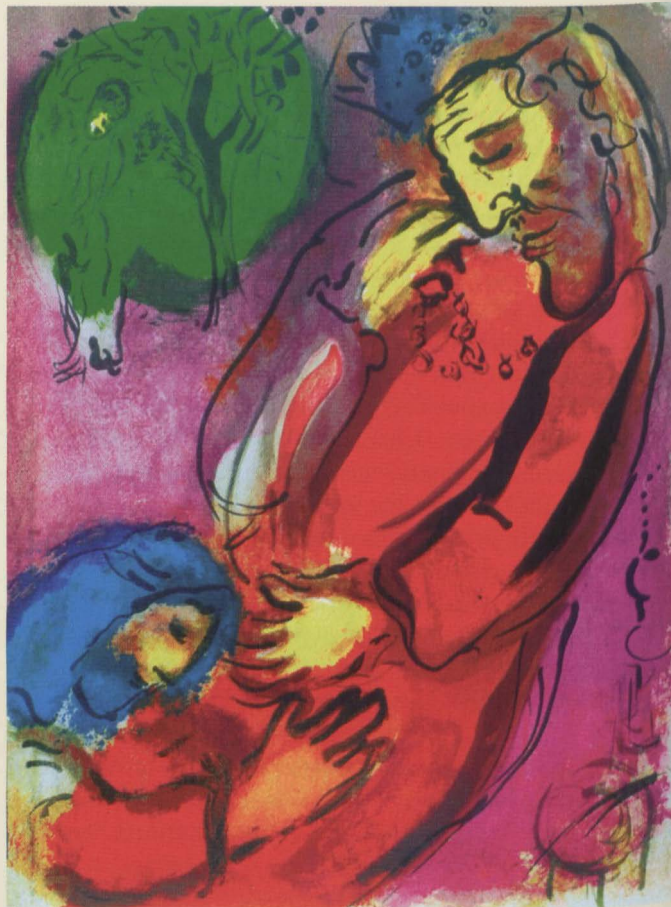
Dabei gibt es sogar noch einen verstärkenden Faktor. Die religiöse Erfahrung entwickelt sich vor allem in Momenten der Erschütterung und der Angst, dann, wenn das Ganze eines Menschen in Frage steht. Nun sind aber Menschen niemals mehr durcheinander und erregter als in Gewaltsituationen: Wenn jemand gegen andere rast, oder wenn ihn selbst Gewalt von außen trifft. Unser wahres Gottesbild entsteht nicht im Alltag, sondern in solchen Extremsituationen.

Der biblische Befund: Gesellschaft und Gewalt

Dies ist gewissermaßen das von Girard her entworfene theoretische Raster, innerhalb dessen wir uns nun auf unser biblisches Problem konzentrieren wollen. Nur gerade klarstellen möchte ich dabei eines: Wir sind alle mehr oder weniger von der bürgerlichen Religionsauffassung bestimmt. Nach ihr ist Religion etwas, was zum Individuum, zur Innerlichkeit, zum Jenseits gehört. Mit Gesellschaft hat die Religion nichts zu tun. Die Bibel vertritt genau das Gegenteil. Für sie ist die Frage nach der menschlichen Gesellschaft zentral. Ihrem Gott geht es um die menschliche Gesellschaft, hier auf dieser Erde. Durch die Geschichte, die die jüdisch-christliche Bibel spiegelt, will Gott die aus ihren ursprünglichen Möglichkeiten gefallene menschliche Gesellschaft wieder heilen.

Wie sieht die neue Gesellschaft, auf die der Gott der Bibel hinsteuert, aus? Meine These: Sie steht in Kontrast zu allen vorhandenen Gesellschaften. Eines ihrer wesentlichen Merkmale ist Gewaltlosigkeit. Nun im einzelnen.

Israel begann im ausgehenden zweiten Jahrtausend seine Geschichte als Kontrast-Gesellschaft zu den kanaänischen, in Stadtstaaten organisierten und dem ägyptischen Kolonialreich



David und sein Sohn Abschalom. Dieser versuchte, seinen Vater zu stürzen, der ihn dann später töten ließ.

eingefügten Feudal-Gesellschaften. Sein neuer Gott stand den Göttern Kanaans, die diese Gesellschaften dominierten und symbolisierten, von Anfang an gegenüber. Dieses Gesetz seines Anfangs hat Israel, so viele Wandlungen seine gesellschaftliche Gestalt auch durchmachte, auch niemals preisgegeben.

Erst später sahen die Propheten, dass es dem Gott Israels nicht nur um dieses eine Volk ging, sondern um die ganze Menschheit. So wandelte sich in ihren Augen Israels Rolle. Aus der Kontrast-Gesellschaft wurde so etwas wie eine Modell-Gesellschaft. Man denke etwa an Micha 4. Da heißt es, eine Zeit werde kommen, in der der Berg mit dem Tempel Jahwes der höchste aller Berge sei. Und dann ereigne es sich, dass alle Völker sich auf den Weg machen und zum höchsten der Berge strömen. Dort wollen sie Weisung suchen, wie man menschlich leben kann. Und genau an dieser Stelle erklingt die Verheißung, dass es mit den Kriegen ein Ende haben werde. Die Schwerter würden umgeschmiedet zu Pflugscharen. Nicht nur in Israel:

überall. Auch in anderen Texten des Alten Testaments wird für die Zukunft eine gewaltlose messianische Welt verheißen. Allerdings: Oft stehen nicht weit davon entfernt andere Texte, die voll sind von apokalyptischen Visionen, von Kriegsschrecken, Zerstörung, Tod und Untergang. Im ganzen gilt wohl: Wenn auch das Prinzip der Kontrast-Gesellschaft schon so alt ist wie das Volk Israel selbst, so sind seine auf Gewaltlosigkeit hinauslaufenden Implikationen doch niemals vor dem Neuen Testament unzweideutig und ohne verdunkelnde Konkurrenz-aussagen ausgesprochen worden.

Erst im Neuen Testament lesen wir alles ohne Wenn und Aber. So zum Beispiel in der Bergpredigt. Sie ist an die Vertreter des Volkes Gottes adressiert, das Jesus von neuem sammeln will. Sie versteht sich als die definitive messianische Interpretation der Tora vom Berge Sinai. So ist sie zentral. Und sie geht auf Gesellschaft. Es wird niemandem gelingen, den Widerstandsverzicht und die Feindesliebe aus ihr herauszudisputieren.

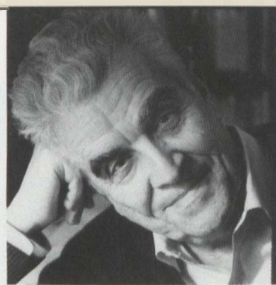
Noch bedeutsamer ist es, dass Jesu Leben gewaltfrei war. Er wurde verfolgt. Er wurde schließlich umgebracht, weil er nicht zur Gewalt griff, um sich zu verteidigen. Gott hat ihn aus dem Tod erweckt. Damit hat Gott sich auf die Seite dieses gewaltverzichtenden Opfers gestellt. Jesu Auferweckung ist die definitive Ermöglichung einer gewaltlosen Gesellschaft mitten unter den so ganz auf Gewalt aufgebauten Gesellschaften unserer Welt. Der Name dieser neuen Gesellschaft heißt „Kirche“.

Wenn in älteren Büchern der Bibel die Kontrast-Gesellschaft Gottes durchaus noch Züge der Gewalt zeigt, ist das nicht schlimm. Im Licht der neutestamentlichen Aussagen erhalten die früheren ein aus ihnen selbst noch nicht ohne weiteres ersichtliches Ziel. Die Kontrast-Gesellschaft Gottes ist in ihnen schon da, ist aber noch auf dem Weg.

Wenn also das Herz unserer Generation höher zu schlagen beginnt, sobald von einer gewaltlosen Welt die Rede ist, dann stellt sie sich in Gottes eigene Gedanken hinein. Ohne es offenbar zu ahnen, träumt sie von etwas, das uns schon seit zweitausend Jahren angeboten wird.

Dass die Christenheit es so gründlich vergessen hat, dass sie in der Bibel als eine gewaltfreie Gesellschaft entworfen ist, muss seinen Grund in der tiefgreifenden Andersartigkeit des in der Bibel Gemeinten gegenüber allen uns begegnenden Gesellschaften haben. Dazu deshalb noch ein paar Worte.

Der gewaltfreien Gesellschaft Gottes kann man sich zum Beispiel grundsätzlich nur freiwillig anschließen (theologisch: „Glaube“). Von der empirisch nachweisbaren Allgegenwart bösen Freiheitsgebrauchs her (theologisch: „Erbsünde“) muss diese Gesellschaft eigentlich als unmöglich bezeichnet werden. Sie kann auch weder auf irgendeinem administrativ-organisatorischen Weg noch durch die moralische Anstrengung vieler Einzelner zustande kommen. Sie ist, wo es sie gibt, stets ein Wunder. All dies wäre breit zu entfalten. Es ist himmelweit entfernt von dem, was wir – im Grunde Opfer der bürgerlich-privatistischen Religionsauffassung – normalerweise unter der



Die monotheistische Religion ist unser Sündenbock?

René Girard: Durchaus. Derjenige, der uns die eigene Gewalt vor Augen führt und enthüllt, sitzt plötzlich auf der Anklagebank. Unsere eigene Gewalt wehrt sich heftig gegen eine Religion, die es uns verbietet, Gewalt einzusetzen. Deshalb ist das Christentum der perfekte Sündenbock, und es hat sich ja selbst so bezeichnet. Auch Jesus war ein freiwilliger Sündenbock. Er hat uns eine Religion hinterlassen, die den Gewalt- und Opfermechanismus in unserem Zusammenleben bloßgelegt hat. Deshalb provoziert er die Menschen, die christliche Religion auf alle mögliche Art und Weise zu leugnen und zu Grabe zu tragen. Doch damit ruft man den Gott der Gewalt ein zweites Mal an, und das wäre dann wirklich der Weg in ein neues Heidentum. Aber vielleicht liegt darin auch eine tiefe Ironie. Denn wenn sich alle Welt gegen die Religion verbündet, dann wird die Menschheit vielleicht friedlich. Das wäre sozusagen der Gipfel der Humanität. Wir erfüllen die Botschaft des Christentums, indem wir es nach Kräften verleugnen.
DIE ZEIT, 23. März 2005

Botschaft des Neuen Testaments verstehen. Aber die bürgerliche Religion lässt eine gewaltbestimmte Gesamtgesellschaft un-kritisiert bestehen, indem sie sich ins Innerliche und Jenseitige zurückzieht.

Wenn wir begreifen, wovon das Neue Testament wirklich spricht, mag uns der Schrecken kommen. Aber erst wenn der erlebt ist, besitzen wir im Bild einer gewaltfreien Kontrast-Gesellschaft überhaupt den Maßstab, um das Vor-Christliche am Alten Testament und an unserem eigenen Christentum messen zu können. Vielleicht ist das, was wir für „christlich“ halten, dann gar nicht mehr so weit entfernt vom Alten Testament, und unsere Aversion dagegen erklärt sich eher daher, dass es zwar noch nicht ganz der Welt der Gewalt entstiegen ist, sich aber wenigstens schon aufgemacht hat und die noch in ihm wirkende Gewalt nicht mehr verschleiert, was wir inzwischen längst wieder tun. So reißt es unserer so genannten „Christlichkeit“ die Schleier vom Gesicht. Wir müssen unserer Wahrheit ins Auge blicken. Das will keiner. Die normalen Ge-



*Die Kreuzigung Jesu.
Gott bleibt Sieger, aber durch den Tod hindurch.*

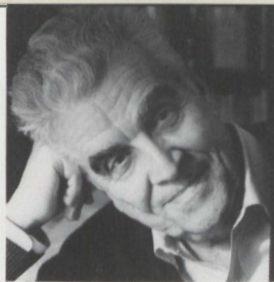
sellschaften versuchen, wie René Girard immer wieder betont, ihre gewaltsamen Ursprünge und Mechanismen verborgen zu halten.

Im Alten Testament findet dagegen ein ständiger Prozess der Demaskierung des Unterdrückten statt. Die trüben Geheimnisse, die seit der Gründung der Welt verborgen waren, werden ans Licht gezogen. Genau hier dürfte der Grund dafür zu suchen sein, dass im Alten Testament viel mehr Spuren von Blut zu finden sind als in den anderen antiken oder modernen Literaturen. Die alten Mechanismen der Verdrängung versagen. Die Ratten kommen auf die Straßen. Das ist keineswegs ein böses Omen. Es ist vielmehr das erste Signal dafür, dass sich in den Tiefenstrukturen der Gesellschaft etwas zu verändern beginnt. Die Dimensionen dieser Veränderung können mit nichts, was in der Gesellschaftsgeschichte der Menschheit zuvor geschah, verglichen werden.

In der Kain-Geschichte (Gen 4) werden nicht nur die Stadt, sondern auch die Musik und andere Gestalten menschlicher Kultur auf einen Gründungsmord zurückgeführt. Bei den Propheten und im Psalter werden die kultischen Opfer Israels von Gott verworfen, weil die Hände der Opfernden rot sind von Blut. So und auf viele andere Weisen deckt das Alte Testament die geheimen gesellschaftlichen Mechanismen der Gewalt auf, nicht zu reden von dem, was es über offene Gewalt berichtet.

Schließlich verheißt das Alte Testament eine messianische Zukunft, die keine Gewalt mehr kennt. Für diese Hoffnung lassen sich sehr frühe Wurzeln benennen. Schon der älteste uns erhaltene Entwurf Israels als einer Kontrast-Gesellschaft, das so genannte Bundesbuch, versucht, innerhalb von Israel jede Art von Rivalität zu beseitigen. Im späteren Heiligkeitsgesetz wird geboten, den Volksgenossen wie sich selbst, das heißt: wie den eigenen Familienangehörigen zu lieben, ja selbst den Fremden, der sich auf Israels Gebiet aufhält. Das sind Signale für einen allmählich wachsenden Erfahrungskern in diesem Volk. Er besagt, dass es neue, nicht auf Gewalt angewiesene Möglichkeiten des Zusammenlebens geben könne, wenn Israel sich nur gemeinsam auf seinen Gott verlässt.

Der profunde Zusammenbruch des staatlichen Systems beim Fall Jerusalems 587 v. Chr. und, in seinem Gefolge, das Leiden eines ganzen Volkes im Exil haben Israel gelehrt, sich noch mehr dem Gedanken der Gewaltlosigkeit zu nähern. Israel lernte begreifen, dass der bessere Ort in der Welt nicht bei den Verfolgern zu finden ist, sondern unter den Verfolgten, die keinen Widerstand leisten. Das war vor allem die Erkenntnis von Deuterocesaja. Er sah das Volk Israel als den leidenden Gottesknecht – ein damals unerhörtes Bild. Von Deuterocesaja an begegnen wir in den späten Schichten der prophetischen Bücher, zwischen oft ganz anderen Zukunftsvisionen, jenen wunderbaren Hoffnungstexten, nach denen Gott aus der Hilflosigkeit der Armen und den Leiden der Verfolgten eine neue Welt hervorgehen lässt, in der es keine Gewalt mehr geben wird.



Als Papst Benedikt XVI vor kurzem das anprangerte, was er als die „Diktatur des Relativismus“ besonders in der europäischen Kultur bezeichnet, löste er eine große Kontroverse aus. Hat der Papst Recht? Leben wir in so einer Diktatur?

René Girard: Ja, er hat recht. Seine Formulierung – die Diktatur des Relativismus – ist hervorragend. Sie wird eine neue Diskussion ins Leben rufen, so wie die Idee Johannes Pauls II, die „Kultur des Lebens“ vor der „Kultur des Todes“ zu retten, eine ganze Reihe Themen von Abtreibung über Stammzellenforschung, Todesstrafe und Krieg geformt hat. Es ergibt Sinn, dass dies von einem Mann formuliert wurde, dessen Spezialgebiete Dogma, Glaubenslehre und Religionstheorie sind. Die heute so offensichtliche Vorherrschaft des Relativismus hat ihre Ursachen zum Teil in den Erfordernissen unserer Zeit. Eine Gesellschaft, in der derart viele Völker leben, ist zwangsläufig heterogen. Man muss die Balance zwischen den verschiedenen Religionen halten und nicht Partei ergreifen. Jede Religion muss als gleichwertig anerkannt werden. Sogar, wenn man keine Relativist ist, muss man wie einer klingen, wenn nicht sogar handeln. Der Relativismus greift immer weiter um sich. Und es gibt immer mehr Leute, die jede Art von Glauben hassen. Besonders an den Universitäten ist das der Fall – und es schadet dem intellektuellen Leben. Weil es keine objektive Wahrheit gibt, werden alle Wahrheiten gleich behandelt – und das zwingt einen, banal und oberflächlich zu bleiben. Man kann sich nicht wirklich einer Sache verschreiben, für etwas sein – auch nicht für kurze Zeit. Wie Ratzinger glaube ich jedoch fest an die Hingabe an eine Sache. Wir sind beide davon überzeugt, dass die Verantwortung verlangt, dass wir uns einer Position verschreiben und sie zu Ende führen. *DIE WELT, 14. Mai 2005*

Foto: Herline Koelbel



Die Liebe. Durch die volle Bibel aus der Welt der Gewalt herausgeleitet. Träumen wird Erfüllung verheißen.

Als Jesus kam, war diese Gestalt der eschatologischen Hoffnung keineswegs im Vordergrund des Bewusstseins. Aber sie befand sich in den Heiligen Schriften. Und Jesus bewies durch sein Leben und seinen Tod, dass gerade dieser Typ von Verheißung mit Erfüllung gesegnet war. Die neuen Gemeinden derer, die an ihn glaubten, haben den Beweis dann weitergeführt.

Es gibt einen Weg des Alten Testaments auf die Passionsgeschichte zu. Die Passion Jesu ist zentral für die Erkenntnis des wahren Gottes. Hier wird Gott mit dem Ausgestoßenen identisch.

Die Rede von Jahwe, dem zornigen Krieger, die – etwa in der Johannesapokalypse – durchaus auch in den neutestamentlichen Text hineinragt, ist von der Passion Jesu her völlig uminterpretiert – in der Johannesapokalypse etwa durch die nicht mehr aufzulösende Verbindung mit der Rede von dem Lamm, das geschlachtet wurde. Diesem Lamm ist die neu entstehende Gesellschaft Gottes zugesellt. Ihr steht das Martyrium als eigenes Ende vor Augen. Dennoch ist sie mitten in unserer von apokalyptischen Gewaltereignissen durchherrschten Welt als gottgesetztes Gegenspiel da. Denn das himmlische Jerusalem ist vom Himmel auf die Erde herabgestiegen und ist präsent als

Gottes neue Gesellschaft. Dieser Gott hat zutiefst mit unserer Welt der Gewalt zu tun. Aber er hat alles dem getöteten Lamm übergeben. Vom Punkt des Lammes aus allein erkennen wir, wer er ist.

Die Aufhebung der Lösung Markions

Wir kehren zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück. Auf unserer Welt lastet die Angst. Denn die Gewalt bestimmt und bedroht die menschliche Gesellschaft. Wir sehnen uns nach einer anderen Gesellschaft, die die Gewalt nicht mehr bräuchte. Doch dürfen wir Christen diese Sehnsucht teilen? Wir haben ein schlechtes Gewissen. Ist die Sehnsucht nach Gewaltlosigkeit wirklich christlich? Der gewalttätige Gott des Alten Testaments scheint dem entgegenzustehen. Wie neu erklingt in aktuellster Gestalt die alte Anfrage Markions. Es ist es die Frage nach der Identität des Gottes der beiden Testamente.

Ich habe versucht, dieser Frage mithilfe jener Erkenntnisse und Theorien nachzugehen, die das Denken von René Girard aus den verschiedensten Bereichen der Humanwissenschaften zusammengefügt und uns als große theoretische Synthese zur Verfügung stellt. Was hat sich dabei ergeben?

Wir müssen uns weder der Bibel noch in ihr des Alten Testaments und seines Gottes schämen. Wir brauchen keinen neuen Kanon zu definieren, der das Alte Testament in den Orkus stößt. Vielmehr werden wir gerade durch die volle Bibel, durch die volle „jüdisch-christlichen Offenbarung“ (wie Girard es zu formulieren pflegt) aus der Welt der Gewalt herausgeleitet, und unseren Träumen wird Erfüllung verheißen.

Wir können den Grund angeben, warum der Gott des Alten Testaments noch als gewalttätiger Gott erscheint. Wir können sagen, warum wir den Vater Jesu Christi verfehlen würden, wenn wir auf dem Weg zu ihm auf die Vermittlung des Alten Testaments verzichten würden. Wir können so etwas wie eine neue Hermeneutik der biblischen Texte gewinnen. Ihre Umriss möchte ich nun zum Schluss nur gerade andeuten. Ich knüpfe dabei an das an, was ich ausgeführt habe.

Da das Alte Testament die Gesellschaften der Welt innerhalb der Heiligen Schriften gewissermaßen stellvertretend repräsentiert, hat es Anteil an deren Gewaltbestimmtheit, auch in seinem Gottesbild. Die hierdurch bedingten Elemente in der Gottesaussage verlangen bibeltheologisch nach einer Relativierung. Wir können, vom Neuen Testament her auf das Alte zurückblickend, viele seiner Gottesaussagen als historische Stufen auf dem Weg zum Bild eines schließlich gar nicht mehr von der Gewalt gezeichneten Gottes ansehen. Wir können in diesem Zusammenhang durchaus von menschlichen Projektionen aus überwundenen Phasen einer sich erst von der Gewalt zur Gewaltlosigkeit entwickelnden Gesellschaft sprechen.

Das bedeutet aber gerade nicht, dass wir auf das Alte Testament verzichten könnten. Wir leben ja nicht in einer Welt, in der die seit Christus mögliche gewaltlose Gesellschaft sich

durchgesetzt hätte. Im Gegenteil, wir müssen uns fragen, ob wir nicht wieder, wenn auch in äußerlich anderen Strukturen, weit vor jenem Punkt stehen, an dem Israels Geschichte mit der Gewalt überhaupt erst anfing. Selbst wenn wir uns zu Christus bekennen und nach der Bergpredigt leben wollen – zunächst einmal sind wir in eine durchaus gewaltbestimmte Gesellschaft hineinsozialisiert, und von dem, was man einmal verinnerlicht hat, kommt man keineswegs so einfach frei. Selbst unsere Friedens- und Gewaltlosigkeitsprogramme sind oft hoffnungslos oberflächliche Ideologien. Sie liegen verdeckend über tiefer gelegerten Gewalt-Strukturen, ja auch über einem verdrängten, aber gerade deshalb in uns umso wirksameren Bild eines gewalttätigen Gottes.

Daher ist das Alte Testament der in der Bibel selbst uns gegebene Weg zur Entlarvung der Gewalt. Wenn wir uns durch seine Lektüre mit ihm zusammen auf den Weg begeben und uns auch nicht scheuen, bei seiner Lektüre uns selbst auf der Seite der Verfolger und Gewalttäter zu suchen, kann es uns auch unsere eigene, verdrängte und abgeschobene Gewalttätigkeit, ja unser eigenes gewaltgesättigtes, wenn auch von unserem Tagesbewusstsein nicht zugelassenes Gottesbild entlarven.

Darüber hinaus kann es, wenn wir vom Neuen Testament her begreifen, wie sehr der Gott der Gewaltlosigkeit immer nur vom Punkt der Verfolgung und der Passion her sich zeigt, sogar in seinen noch dunklen und blutgesättigten Texten vom wahren Gott zu uns sprechen. Sie müssen dann zwar immer irgendwie gegen den Strich gelesen werden. Wenn es heißt, Gott vernichte seine Feinde im Zorn, dann gilt das Wort vom Zorn weiter. Nur war es ja der Zorn der Gewalttäter, den wir in Gott projizierten. Dieser Zorn rast weiter über die Städte und Menschen. Gott gibt der Menschheit die Freiheit, ihn rasen zu lassen. Aber Gott selbst ist zu den Opfern getreten. Über deren nun gleichsam göttliche Gewaltlosigkeit hinweg rast der Zorn der Welt ins Leere.

Genau wie es im Alten Testament steht, bleibt Gott am Ende triumphierender Sieger, wenn auch in dort noch ungeahntem Sinn. Sieger nämlich durch den Tod hindurch. Demgegenüber schwindelt sich jeder Versuch, den Gott der Liebe außerhalb des Zusammenhangs des Zornes zu denken, das Neue ohne das Alte Testament zu lesen, an der Wirklichkeit vorbei und verschleiert damit nur die immer noch allseits herrschende Gewalt.

René Girard gehört zu den seltenen Menschen, die aus durchaus agnostischer Humanwissenschaft kommen und auf dem Weg ihrer Wissenschaft dem Besonderen der biblischen Offenbarung begegnet sind. Für mich ist es immer wieder erstaunlich, wie sehr seine Analysen und Gedankengänge uns allen zentralste nicht nur der menschlichen Existenz, sondern zugleich des in ihr sich bergenden und durchsetzenden göttlichen Geheimnisses heranzuführen.

Der Autor ist emeritierter Professor für die Exegese des Alten Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen.



VORSICHT DÁVILA!

Philosophie ist, was jeden Gedankengang widerlegt, der den Geist bedroht.

Die Apologetik muss Skeptizismus und Poesie vereinen.

Skeptizismus, um Götzen zu strangulieren, Poesie, um Seelen zu verführen.

Das 18. Jahrhundert war das der verlorenen Möglichkeiten.

Dort gab es eine zivilisierte, aber unbesiegte Natur, eine erfinderische, aber nicht bedrückende Technik, eine geordnete Gesellschaft, die noch nicht zwischen individueller Einsamkeit und kollektiver Erstickung schwankte.

Aber das 18. Jahrhundert wusste sein Gleichgewicht nicht zu sichern und zog den Fortschritt vor.

Der Mensch verzweifelt manchmal mit Würde, aber selten hofft er mit Verstand.

Die Religion ist nicht eine Verbindung von Lösungen bekannter Probleme, sondern eine neue Dimension des Universums.

Der religiöse Mensch lebt zwischen Realitäten, die der Profane nicht kennt, aber er besitzt nicht den Schlüssel des Geheimnisses.

Der religiöse Friede ist nicht der Friede des gelösten Problem, sondern der angenommenen Liebe.

Aphorismen aus den Werken des kolumbianischen Philosophen Nicolás Gómez Dávila
Aus: Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2006